

Gedanken zu Glaube und Zeit

In dieser Schriftenreihe kommen jene Menschen zu Wort, die dem überholten, aber nicht änderungswilligen Regime in der römisch-katholischen Kirche nicht mehr in jeder Hinsicht folgen können, die aber den unverzichtbaren Wert der Frohbotschaft in krisenhaften Zeiten durch ihr Bekenntnis und ihr Beispiel sichtbar machen wollen. Sie sind davon überzeugt, dass nur durch solches Bemühen aus verantworteter christlicher Freiheit die Kirche aus ihrem beklagenswerten und bedrohlichen Zustand gerettet werden kann. Alle, die sich dieser Auffassung anschließen, sind eingeladen, dazu einen Beitrag zu leisten – in welcher Form auch immer.

Die Aussendung erfolgt unentgeltlich per E-Mail namentlich adressiert dzt. an Empfänger in mehreren Ländern, insbesondere in Österreich, Deutschland und der Schweiz, mit deren Einverständnis. Häufig erfolgt eine Weiterverbreitung. Jede Verwendung der Texte ist frei, sofern Quelle und Verfasser angegeben und keine sinnstörenden Veränderungen oder entstellende Kürzungen vorgenommen werden.

Die bisher in der Reihe „Gedanken zu Glaube und Zeit und danach erschienene Texte sind im [Austria-Forum - das Wissensnetz aus Österreich](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit) abrufbar:

[http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube und Zeit.](http://austria-forum.org/af/Wissenssammlungen/Essays/Glaube_und_Zeit)

Bitte zu beachten:

Sollen Zuschriften an uns vertraulich behandelt werden, ersuchen wir, dies ausdrücklich anzuführen!

Heribert Franz Köck

Über die historisch-kritische und die kanonische Methode in der Exegese

Die historisch-kritische Methode ist eine im 18. und 19. Jahrhundert entwickelte Methode zur Untersuchung von historischen Texten. (Neben den schriftlichen Texten – Texten im engeren Sinn - kommt auch der sonstige historisch relevante „Niederschlag“ wie Statuen oder Bilder – Texte im weiteren Sinn – in Betracht.) Die historisch-kritische Methode hat zum Ziel, einen Text mit wissenschaftlicher Genauigkeit zu interpretieren und die dafür getroffenen Annahmen und Argumentationsschritte nachvollziehbar zu machen. Dabei spielen die Rekonstruktion der

Entstehung und Überlieferung des Textes eine entscheidende Rolle. Dabei geht sie in folgenden Schritten vor.

Zuerst werden die für eine bestimmte Fragestellung einschlägigen Quellen einschließlich der gesamten Überlieferung gesammelt (sog. Heuristik). Danach werden diese Quellen überprüft, insbesondere auf Echtheit, Überlieferung, Datierung und Aussageabsichten („Tendenzen“), um festzustellen, welche Aussagen aus einer Quelle mit welcher Sicherheit abgeleitet werden können (Quellenkritik). An die Echtheitskritik schließt sich dann die Textkritik.

Es geht also darum, wann und wo ein Text entstanden ist, welchen Wortlaut ein Text hatte und wie dieser gegebenenfalls im Laufe der Zeit verändert wurde, welcher Quellengattung er angehört und wie er sich zu älteren Quellen verhält. Die Frage, was dem Verfasser bekannt war und ob bzw. wie er davon berichtet, hilft bei der Feststellung von Tendenzen, z. B. aufgrund eines bestimmten ideologischen Standpunktes des Verfassers. Dieser so ermittelte Text (die so ermittelte Überlieferung) kann dann interpretiert werden.

Obwohl die wissenschaftliche Exegese, also der wissenschaftliche Umgang mit den biblischen Texten, in den letzten zweihundertfünfzig Jahren, maßgeblich zum besseren Verständnis der frühen kirchlichen Tradition beigetragen hat, ist die dabei entwickelte historisch-kritische Methode vor allem unter Nicht-Theologen entweder unbekannt oder mit falschen Vorstellungen verbunden.

* * *

Im Bereich der kirchlichen Hermeneutik ist die historisch-kritische Forschung das Kennzeichen wissenschaftliche Schriftauslegung in der Neuzeit. Es gab es auch schon früher kritische Hinterfragungen von Texten und Traditionen, insbesondere natürlich dann, wenn sich hinsichtlich bestimmter Quellen Personen mit unterschiedlichen Interessen gegenüberstanden. Als Beispiele aus der profanen Geschichte kann die Infragestellung der sog. Konstantinische Schenkung oder des Privilegium maius genannt werden. Aus dem Bereich der kirchlichen Quellen ist auf die vielen Apokryphen zum Neuen Testament hinzuweisen, welche die Kircher als fragwürdig angesehen und daher nicht in den Kanon der biblischen Schriften aufgenommen hat. Was aber die Geschichtswissenschaft seit dem Beginn der Aufklärung kennzeichnet, ist, dass die historisch-kritische Methode zunehmend systematisch und nicht bloß interessenbezogen eingesetzt wurde.

Eine interessante Frage ist, ob die Menschen vor der systematischen Anwendung der historisch-kritischen Methode keinen zutreffenden Zugang zur Geschichte hatten oder haben konnten. Der Ablauf der uns zugänglichen Geschichte zeigt uns, dass die Dinge auch in der „vorkritischen“ Zeit „funktionierten“, sodass man diesen Menschen einen ausreichenden Zugang zubilligen muss.

Die Verwendung geschichts- und literaturwissenschaftlicher Methoden im Umgang mit der Bibel dient im Wesentlichen dazu, drei Ziele zu verfolgen: die philologische Analyse der biblischen Texte, die kritische Konstruktion des historischen Geschehens, das sie thematisieren und voraussetzen

(also die Quellenkritik), und die Interpretation ihres geschichtlichen Aussagesinns. Andererseits kam es auch zu einer Entfremdung zwischen wissenschaftlicher und kirchlicher Schriftauslegung. Eine solche kann aber nur entstehen, wenn entweder die wissenschaftliche Schriftauslegung fehlerhaft ist oder die kirchliche Schriftauslegung die nicht fehlerhaften Ergebnisse der wissenschaftlichen Schriftauslegung nicht zur Kenntnis nimmt.

Die historisch-kritische Methode ist unter „Laien“ und wissenschaftlich wenig interessierten Theologen fast unbekannt oder mit falschen Vorstellungen verbunden. Das liegt auch daran, dass ihre Ergebnisse in der praktischen Seelsorge bisher wenig Niederschlag gefunden haben und die kirchliche Verkündigung oft noch mit Begriffen und Bildern aus der vorkritischen Zeit arbeitet.

Die historisch-kritische Methode wurde durch die Konstitution *Divinae* des Zweiten Vatikanums sowie durch verschiedene vatikanische Dokumente zur Grundlage für einen angemessenen Zugang zur Bibel erklärt. Damit wurde dem Nachholbedarf im Bereich der katholischen Exegese gegenüber der evangelischen Rechnung getragen. Dieser Nachholbedarf ging aber nicht auf das Konto der katholischen Exegeten, so als wären dieselben zuvor weniger befähigt für den wissenschaftlichen Umgang mit der Bibel gewesen. Vielmehr litten sie seit dem 19. Jahrhundert unter der Gängelung der für sie zuständigen vatikanischen Behörden, die hinter jedem neuen (d.h. nicht traditionellen) Ergebnis den verderblichen Einfluss des Modernismus zu erkennen glaubten, wie er schon von Pius IX. in der Enzyklika *Quanta cura* samt dem ihr angehängten *Syllabus errorum* mit 80 modernen Irrtümern aus 1864 verworfen und von Pius X. in seine Enzyklika *Pascendi Dominici gregis* aus 1907 als *omnium haereseon conlectum* (Zusammenfassung aller Irrlehren) zugleich als System definiert und verdammt wurde. Vorgänger war das Dekret *Lamentabili sane exitu* mit 65 modernistischen Irrtümern (ebenfalls aus 1907). Gleichzeitig wurde für viele kirchliche und akademische Würden (auch für den Erwerb des theologischen Doktors!) die Ablegung des sog. Anti-Modernisten-Eids vorgeschrieben, was erst von Paul VI. in Zusammenhang mit dem Zweiten Vatikanum abgeschafft wurde. Seit dem Pontifikat Johannes Pauls II. hat der vatikanische Druck auf die Theologen im Allgemeinen und auf die Exegeten im Besonderen wieder zugenommen.

Dazu passt, dass Ratzinger/Benedikt XVI. in seiner Jesus-Trilogie die Auffassung vertrat, die historisch-kritische Methode habe „ihre Zeit gehabt“; als Gegenstück plädierte er für die „kanonische“ Methode, was aber zuletzt darauf hinausläuft, der Kirche und damit dem kirchlichen Lehramt das letzte Wort bei der Methodenwahl und bei der Interpretation der Ergebnisse zu geben. In diesem Sinn hat noch Pius XII. die Auffassung vertreten, Aufgabe der katholischen Exegeten sei es, die Aussagen des Lehramtes durch ihre Ergebnisse zu stützen. Umgekehrt kommt ihnen nach dieser Auffassung nicht zu, die lehramtlichen Aussagen durch ihre Kritik in Frage zu stellen.

Im Übrigen kursieren unter dem Titel „kanonische Exegese“ auch seitens derer, die sie verfechten, durchaus keine einheitlichen Auffassungen darüber, was man darunter verstehen kann sowie ob und inwieweit sie eher als Ergänzung denn als Gegenstück zur historisch-kritischen Methode betrachtet werden kann. Ihre Bezeichnung stammt von ihrem Ansatz, für die Exegese den Kanon der Bibel als Richtschnur heranzuziehen, weil er vom Glaubenskonsens der Kirche getragen sei. Nach ihrem streng(st)en Verständnis komme es allein darauf an, was die Kirche als „heilige Schrift“ rezipiert habe und damit die darin enthaltenen Texte abgesehnet hat. Weil alle Teile der Bibel den

gleichen Geltungsgrund, nämlich die Rezeption (man kann auch sagen: die Approbation) durch die Kirche haben, kommt es weder auf ihre Entstehungsgeschichte noch darauf an, wie ihr Rezeptionsprozess verlaufen ist. Sie sind daher alle als gleichwertig zu anzusehen und bilden einen einzigen Text, der als solcher nach den Regeln der Textinterpretation ausgelegt und, wo nötig, harmonisiert werden muss. Dass dabei die einschlägigen Entscheidungen des kirchlichen Lehramts zu berücksichtigen sind, liegt auf der Hand, weil sie vom gleichen Geltungsgrund wie die Bibel selbst getragen sind, nämlich dem Glauben der Kirche.

Die „kanonische“ Exegese ignoriert daher die für eine wissenschaftliche Behandlung eines historischen Textes geforderten Kriterien der Quellenkritik einschließlich der Echtheitskritik sowie die für einen solchen Text maßgeblichen Schritte der Verifizierung der Traditionsstränge bzw. Traditionsabläufe (Traditionskritik), der Ermittlung der Datierung und der Aussageabsichten, um den Sinn eines Textes bzw. Textteils ermitteln zu können.

Selbst wenn der gelegentlich geäußerte, an die Vertreter der historisch-kritischen Exegese gerichtete Vorwurf, sie hätten es verabsäumt, ihre Ergebnisse in einen größeren theologischen Zusammenhang zu stellen (zu integrieren?), stimmen sollte, so kann man diesem Vorwurf entgegenhalten, das sei nicht eigentlich die Aufgabe der Bibliker, sondern müsse von den Vertretern anderer theologischer Disziplinen, insbesondere der Fundamentaltheologie und der Dogmatik, wahrgenommen werden. Sollte der Vorwurf aber besagen, die Vertreter der historisch-kritischen Exegese hätten die Vertreter anderer theologischer Disziplinen „proaktiv“ auf dem eigenen exegetischen Weg, der ja noch nicht theologisches Allgemeingut geworden wäre, „mitnehmen“ sollen, so erhebt sich die Frage, ob es sich dabei wirklich um eine Bringschuld der betreffenden Exegeten oder nicht doch um eine Holschuld der Vertreter anderer Fächer handelt, von denen man ja erwarten kann, dass sie sie sich bemühen, theologisch auf dem letzten Stand zu bleiben.

Tatsächlich hat sich der Widerstand gegen die historisch-kritische Exegese primär nicht an der Methode, sondern an den durch sie gewonnenen Ergebnissen entzündet, die geeignet sind, traditionelle Auffassungen auf den Prüfstand zu stellen, und zwar nicht nur im engeren Bereich der Bibelwissenschaft, sondern auch mit Fernwirkung auf andere theologische Disziplinen einschließlich der schon genannten Fundamentaltheologie und der Dogmatik. Nun könnte man ja meinen, einer fehlerhaften historisch-kritische Exegese könne man am besten durch eine bessere historisch-kritische Exegese, falschen Ergebnissen mit richtig(er)en begegnen. Aber die traditionelle Theologie, auch und insbesondere die vatikanische, ist für eine derartige Auseinandersetzung nicht vorbereitet. Hier kommt die kanonische Exegese sehr gelegen, denn diese enthebt sie der Notwendigkeit, sich dieser Auseinandersetzung stellen zu müssen, weil sie mit ihrer Auffassung, dass zuletzt ohnedies das kirchliche Lehramt immer und daher auch in exegetischen Fragen das letzte Wort hat, also bestimmen kann, was in welcher Form zur Bibel gehört und wie diese Bibel als Ganze und jede biblische Stell im Einzelnen zu verstehen sei, jedes gegenteilige biblische Argument vom Tisch zu wischen. Und gerät das Lehramt einmal doch in eine allzu offensichtliche Erklärungsnot, so holt sie als Totschlagsargumente die Keule der dogmatischen oder quasi-dogmatischen Entscheidung hervor, wie dies zuletzt 1994 Johannes Paul II. bei der Ablehnung der Zulassung von Frauen zum priesterlichen Dienst im Apostolischen Schreiben *Ordinatio sacerdotalis* getan hat.

Dass die Verfechter der kanonischen Exegese – seien sie „einfache“ Theologen oder hohe kirchliche Amtsträger wie Benedikt XVI. – den Anspruch der Theologie auf Wissenschaftlichkeit, den sie doch auch und gerade im Bereich der Geschichtswissenschaften dauernd erheben, aufgeben bzw. auf dem Altar der kirchlichen Lehrtradition opfern, ist der Kirchenleitung ziemlich gleichgültig und berührt auch die betreffenden Theologen nur wenig, weil für sie die Methoden der moderne Wissenschaft – wie ihre Gegnerschaft zur historisch-kritischen Exegese zeigt – ohnedies nicht maßgeblich sind.

Ein Ausweg aus dem Dilemma, in das die Vertreter der kanonischen Exegese welcher Stufe immer die katholische Bibelwissenschaft im Besonderen und die Kirche im Allgemeinen im Bereich der Geschichtswissenschaft gebracht haben, kann nicht in der Rückkehr zur vorkritischen Schriftauslegung gefunden werden, sondern nur durch eine erweiterte Anwendung der historisch-kritischen Methode über den Bereich der Bibelwissenschaft hinaus. Der Stein des Anstoßes ist ja der Widerspruch zwischen exegetischen Ergebnissen und (zumeist älteren, aber auch jüngeren) Aussagen des kirchlichen Lehramts, die von letzterem als „unabänderlich“ erklärt werden. Dieses Problem kann nur dadurch gelöst werden, dass man die Notwendigkeit der Anwendung der historisch-kritische Methode auch auf die Aussagen des kirchlichen Lehramtes zur Kenntnis nimmt, stellen sich doch auch dort die gleichen exegetischen Probleme. Was dabei herauskommt, wenn man das nicht tut, zeigt das noch von Pius‘ XII. verwendete Argument, die Menschheit müsse von einem einzigen Menschenpaar abstammen (Monogenismus), sonst sei die Lehre von der Erbsünde, die doch erst bei Augustinus auftaucht, nicht haltbar. Das ist der verfehlte Versuch, unter Berufung auf die kirchliche Lehre für die Ergebnisse der „weltlichen“ Wissenschaft Postulate zu formulieren, anstatt deren Ergebnisse zum Ausgangspunkt theologischer Überlegungen zu machen. Die Erbsündenlehre ist überdies keine plausible Erklärung für das Leid in der Welt, das ein bis heute nicht geklärtes Problem der Theodizee bildet.

* * *

Allgemeine Statements wie „die Bibel“ oder „die Offenbarung“ seien mit den Ergebnissen der modernen Wissenschaft unvereinbar, sind durch die historisch-kritische Methode nicht zu begründen bzw. haben mit ihr nichts zu tun. Sie finden ihren Anhaltspunkt vielmehr in der kirchlichen Lehre, soweit die Kirche es verabsäumt hat, deren Inhalte den Menschen von heute im Rahmen deren „modernen“ Bewusstseinshorizontes zugänglich zu machen, diese Inhalte also für die Menschen von heute zu „übersetzen“. Da die Kirche mit dieser Übersetzung aber bereits sehr lange (seit dem Beginn der Aufklärung) nachhinkt und sich der „moderne“ Bewusstseinshorizont andererseits immer rascher weiterentwickelt, werden Statements wie die genannten nicht ohne große Anstrengung zu überwinden sein.

Kontakt:

Em. Univ. O. Prof. Dr. Heribert Franz Köck, 1180 Wien, Eckpergasse. 46/1, Tel. (+43 1) 470 63 04,
heribert.koeck@gmx.at

Volksanwalt i. R. Dr. Herbert Kohlmaier, 1230 Wien, Gebirgsgasse 34, Tel. (+43 1) 888 31 446
kohli@aon.at

Unter diesen Adressen ist auch eine Abbestellung der Zusendungen möglich!